

1

Es war dunkel, heiß wie in einer finnischen Sauna und es stank bestialisch. Karl hatte zwar eine Schwäche für Leichen und Verwesung, aber nicht in diesem Sinne. Die Herkunft zahlreicher Substanzen, die hier in der Hitze vor sich hin gammelten, war mit ziemlicher Sicherheit die Schulkantine.

Karl ließ die Augen geschlossen und konzentrierte sich auf die Rachepläne, die in seinen Gedanken in den schillerndsten Farben aufblühten: Ein Virus. Ein richtig schönes, das alle Daten auf den Gerätschaften, die seine drei idiotischen Mitschüler mit sich herumschleppten, unwiederbringlich zerstören würde. Aber das hatte Zeit. Er würde sein Rachesüppchen ganz in Ruhe kochen, schließlich hatte er die gesamten Sommerferien lang Zeit. Jetzt musste er erst einmal aus dem stinkenden Müllcontainer raus, in den seine Kameraden ihn nach Schulschluss hineinverfrachtet hatten.

„Schöne Sommerferien, Nerd-Karlchen!“, hatte dieser bescheuerte Max noch gerufen, nachdem sie den Deckel des Containers zugeknallt hatten. Karl tat ihnen nicht den Gefallen zu schreien, zu strampeln oder sich sonst

irgendwie zu wehren. Er hielt sich die Nase zu und wartete. Nach ein paar Minuten, die er immerhin sinnvoll für das Ausbrüten seines Rachefeldzuges genutzt hatte, stemmte er seine Turnschuhe in den weichen, glitschigen Müllberg und zog sich hoch. Er hoffte nur, dass seine Kumpanen sich bereits aus dem Staub gemacht hatten. Ansonsten würde er erneut zur Lachnummer, wenn er, mit Müllresten an den Kleidern, in den Haaren und an der Brille, aus dem Container stieg. Aber er hatte Glück: Sie waren fort. Karl kletterte aus der Mülltonne und machte sich auf den Heimweg.

Weit hatte er es nicht. Das Karls gymnasium lag nur etwa sieben Gehminuten von seinem Zuhause entfernt. Dort angekommen, zog er naserümpfend seine Sachen aus, warf sie in die Wäschetonne und stieg unter die Dusche. Kühles Wasser war bei dieser ekelhaften Hitze so ziemlich das Beste, was es gab.

Seine Mutter war im Wohnzimmer und schenkte ihm kaum Beachtung. Umso besser. Er verzog sich in sein abgedunkeltes Zimmer und warf sich mit seinem Tablet aufs Bett. Die Rollläden waren bei ihm fast immer heruntergelassen, so dass es angenehm dunkel war und er möglichst wenig daran erinnert wurde, wie grell und heiß es draußen war.

Endlich hatten die Sommerferien auch in Stuttgart begonnen. Das bedeutete über sechs Wochen Schonzeit von den Einfaltspinseln in seiner Schule. Karls Klassenkameraden trieben sich bei dem Wetter wahrscheinlich im Freibad herum, gingen Fahrradfahren oder machten

sonst irgendetwas in der Art, aber das interessierte Karl nicht im Geringsten. Vielmehr beschäftigte er sich damit, was er soeben entdeckt hatte. Endlich gab es eine interessante Nachricht unter den vielen langweiligen Polizei-Meldungen, die er oft neugierig durchstöberte: Ein Toter in der Stuttgarter Oper. Na, das war doch mal was.

Sofort lief Karls Aufmerksamkeit auf Hochtouren. Erst überflog er die knappen Infos hastig, dann las er sie noch einmal langsam. Der Dirigent des Orchesters der Staatsoper war nach der Pause während einer Abendvorstellung nicht mehr an seinem Pult aufgetaucht und kurz darauf mausetot in seiner Garderobe aufgefunden worden.

Nicht schlecht. Angeblich war es zu einem plötzlichen Herzstillstand gekommen, und die ersten Ermittlungen ergaben, dass es sich um einen natürlichen Todesfall handelte.

Karl lehnte sich zurück und wischte sich die Stirn ab. Diese Hitze war echt lästig. Obwohl er schon alles abgedunkelt hatte, war es für seinen Geschmack immer noch unerträglich heiß. Und das ging wahrscheinlich noch wochenlang so. Später würde er vielleicht nach Alaska oder so ziehen. Dann war endlich Schluss mit diesen elenden Sommermonaten, in denen man ständig nur durstig war und sich mit seinem eigenen Schweiß herumplagte. Aber wie dem auch sei, immerhin waren Ferien – und er hatte vielleicht etwas gefunden, womit er sich die Zeit vertreiben konnte.

Vermutlich, so hieß es in der Meldung über den Dirigenten, sei der Mann eines natürlichen Todes gestorben. Vermutlich. Das gefiel Karl. Vielleicht steckte etwas anderes dahinter, nämlich ein Verbrechen, und an diesem Punkt wurde die Sache spannend.

Karls kriminalistische Ader fing heftig an zu pochen. Abermals las er die Nachricht durch. Besonders viele Tatsachen waren dem kurzen Beitrag auf der Seite der internen Polizeimeldungen, die er verbotenerweise las, nicht zu entnehmen.

Der Dirigent war erst Anfang Vierzig gewesen, also keinesfalls in einem Alter, in dem man - so mir nichts dir nichts - tot umfiel. Karl hatte zwar keinerlei Ahnung vom Dirigieren, doch er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass das Herumfuchteln mit einem Stab lebensbedrohlich sein sollte. Es bestand natürlich die Möglichkeit, dass der Mann krank gewesen war. Vielleicht hatte er Herzrhythmusstörungen gehabt oder war zuckerkrank gewesen oder an sonst irgendeinem Leiden gelitten, das ihn letztendlich getötet hatte. Wer wusste das schon. Auf jeden Fall würde er, Karl, der Sache nachgehen. Ein toter Dirigent war doch für den Anfang der Sommerferien gar keine so schlechte Sache.

In Gedanken versunken machte er sich auf, um sich aus der Küche etwas zum Trinken zu holen. Er hatte schon wieder einen Höllendurst.

Als Karl sich am Wohnzimmer vorbeischlich, um seine Mutter erst gar nicht auf ihn aufmerksam zu machen, hörte er, dass sie mal wieder telefonierte. Sehr gut, dach-

te er. Im besten Fall quatschte sie mit ihrer Freundin, dieser hysterischen Maja, und würde damit eine ganze Weile beschäftigt sein und sich nicht um ihn kümmern. Kaum hatte Karl diesen Gedanken zu Ende gedacht, blieb er wie angewurzelt stehen, runzelte die Stirn und lauschte. Was hatte er da eben aufgeschnappt? Auf jeden Fall war sein Name gefallen, und das konnte er überhaupt nicht leiden. Jetzt spitzte er die Ohren, und seine gute Laune, die er eben noch gehabt hatte, befand sich plötzlich in einem gefährlichen Sinkflug und drohte jeden Moment, am Grund aufzukommen und krachend zu zerschellen. Karls Kiefer war vor Entsetzen heruntergeklappt und stand nun dümmlich weit offen – was eigentlich nicht zu ihm passte.

„Ja, ach, das wäre doch was“, säuselte seine Mutter gerade in ihr Handy. „Die beiden haben sich ja auch schon wieder eine ganze Weile nicht gesehen. Vielleicht schafft Marlene es ja, ihn ein bisschen aus der Reserve zu locken.“

Es war tatsächlich die hysterische Maja, mit der sich seine Mutter unterhielt. Das Problem war nur, worüber sie offenbar redeten. Maja war schon seit Ewigkeiten mit seiner Mutter befreundet und wohnte mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern, die zwei unterschiedliche Väter hatten, in irgendeinem Kaff, etwa eine Autostunde von Stuttgart entfernt. Durch die einigermaßen sichere Entfernung blieben Karl häufige Zusammenkünfte glücklicherweise erspart. Maja war eigentlich ganz okay – jedenfalls ließ sie ihn meistens einfach in Ruhe und

ging mit ihrer übermäßigen Beredsamkeit lediglich auf seine Mutter los –, aber Majas Tochter Marlene, die genauso alt war wie er, war nun mal ein Mädchen und allein deshalb schon uninteressant, und ihr kleiner Bruder Moritz war ein elendes Nervenbündel, dem Karl bei jedem Zusammentreffen am liebsten seinen rot behaarten Kopf abreißen würde.

Und jetzt so etwas! Seine Mutter plante doch tatsächlich, dass Marlene sie für zwei Wochen – zwei Wochen! – in Stuttgart besuchen sollte, um ihn „aus der Reserve zu locken“. In Karl brodelte und schäumte es vor Wut. Jetzt war sie offenbar völlig übergeschnappt.

Wie von Sinnen stand er im Flur und schüttelte den Kopf. Nein ... nein, nein, nein. Das konnte seine Mutter ihm nicht antun. Hastig biss er einen Moment lang auf seinen Fingernägeln herum, die bereits alle bis aufs Nagelbett abgekaut waren.

Dann stürmte er ins Wohnzimmer und baute sich vor seiner Mutter auf.

„Nein!“, rief er. Etwas Besseres fiel ihm spontan nicht ein. Seine Mutter schien wegen seines plötzlichen Erscheinens überrascht und machte einen Gesichtsausdruck, als ob in ihrem Wohnzimmer ein Lama aufgetaucht wäre und drohte, sie zu bespucken. Dann fasste sie sich aber wieder – ganz im Gegenteil zu Karl, der seine Hände in die Hüften gestemmt hatte und dessen Nasenflügel bebten.

„Äh ... Maja, wir reden später weiter. Es bleibt aber dabei ... Karl ist gerade rein gekommen“, sprach sie in

ihr Smartphone. Eine kurze Pause entstand. Dann verabschiedete sie sich von ihrer Freundin mit einem kurzen „Ja, genau, bis später dann, ciao!“.

Karls Mutter legte ihr Handy weg, rückte auf dem Sofa etwas zur Seite und wandte sich ihm zu. „Komm, Karl, jetzt beruhige dich erst mal und setz dich zu mir.“

„Nein.“ Karl hatte Probleme, die richtigen Worte für seine unbändige Empörung zu finden. Der Schock saß zu tief.

„Also gut“, sagte seine Mutter. „Hör mal. Ich habe Marlene zu uns eingeladen. Ihr könnt doch zusammen ein bisschen Stuttgart unsicher machen. Sie freut sich total auf einen Besuch bei uns.“

Diese langweilige Marlene sollte sich auf einen Besuch bei ihm, Karl, freuen. Das war absolut lächerlich! Sie hatte noch nie das geringste Interesse an ihm bekundet, und das war ihm sehr recht.

„Was soll das, Mama?“, sagte Karl barsch, wobei ihm die Brille auf seinem verschwitzten Nasenrücken herunterrutschte. „Ich will keinen Besuch! Und schon gar nicht von Marlene! Was soll ich mit Marlene?“ Er machte ein angewidertes Gesicht.

„Du tust gerade so, als hätte ich dir vorgeschlagen, zwei Wochen auf einem Bauernhof zu arbeiten und Ställe auszumisten“, bemerkte seine Mutter. „Nicht, dass dir das nicht gut tun würde ...“

Karls Miene verzog sich zu einer Grimasse. Ställe ausmisten? Er schüttelte den Kopf und blinzelte ein paar Mal, um das Bild von sich selbst mit einer Mistgabel in

der Hand und dreckigen Gummistiefeln an den Füßen auf einem Bauernhof wieder loszuwerden.

„Aber ... warum denn? Was soll Marlene denn hier? Die hat doch in ihrem Kaff genügend Freundinnen, mit denen sie ihren Mädchenkram machen kann. Wir haben doch überhaupt nichts miteinander zu tun!“

Karl überlegte fieberhaft, wie er seine Mutter von dieser absurden Idee abbringen konnte. Doch die Chancen dafür standen schlecht, das war ihm klar. Er sah die Katastrophe schon auf sich zurollen. Zwei Wochen mit Marlene. Womöglich sollte sie in seinem Zimmer schlafen. Was für ein Albtraum.

2

Es kam, wie befürchtet. Zwei Tage lang hatte Karl versucht, seine Mutter umzustimmen, aber vergeblich. Marlene würde kommen. Sie saß bereits im Zug auf dem Weg nach Stuttgart, und Karl wurde dazu verdonnert, mit zum Bahnhof zu fahren, um sie abzuholen. Er erwischte sich bei dem stillen Wunsch, der Zug möge entgleisen, aber das war leider unwahrscheinlich.

„Ach, Mama. Muss ich denn unbedingt mit? Es ist so heiß draußen ...“, quengelte er. Die Hoffnung starb bekanntlich zuletzt.

„Keine Widerrede, du kommst mit, so wie wir es vereinbart haben. Schluss mit der Diskussion“, konterte seine Mutter. Sie räumte die letzten Putzmittel weg, mit denen sie die Küche auf Hochglanz poliert hatte – als käme die britische Königin zu Besuch. Den Rest der Wohnung hatte sie entgegen ihrer sonstigen Gewohnheiten auch schon auf Vordermann gebracht.

Von wegen vereinbart, dachte sich Karl. Nichts hatten sie vereinbart. Dennoch gab er auf. Wenn Marlene erst einmal hier war, würde er auf stur stellen. Sollte sie doch in Stuttgart machen, was sie wollte. Er würde ihr jeden-

falls nicht dabei Händchen halten.

Mit einem Stöhnen bekundete er abermals seinen Widerwillen, winkte ab, ging in sein Zimmer und knallte die Türe zu. In zwanzig Minuten mussten sie los.

Der Zug rollte pünktlich in die Bahnhofshalle des Stuttgarter Hauptbahnhofs ein, auf dem seit dem Umbau in einen Tiefbahnhof alles drunter und drüber ging. Überall irrten schwitzende, oft unappetitlich riechende Zugreisende herum und schleiften ihre Rollkoffer hinter sich her. Obwohl es bereits früher Abend war, war es immer noch brütend heiß.

Entgegen aller Hoffnungen marschierte Marlene kurz darauf auch schon mit einem breiten Lächeln auf sie zu. Karl verzog keine Miene. Als sie mit ihrer riesigen Sporttasche bei ihnen angekommen war, fand eine herzliche Umarmung zwischen ihr und seiner Mutter statt. Daraufhin wandte sie sich ihm zu. „Hi Karl, wie geht’s?“, begrüßte sie ihn freundlich.

„Danke, prima“, sagte Karl, drehte sich um und trot-tete davon.

„Er ist gerade nicht so gut drauf“, hörte er seine Mutter sagen. „Er mag die Hitze nicht so. Aber ich bin mir sicher, ihr werdet Spaß haben zusammen!“

„Also ich mag den Sommer“, sagte Marlene gut gelaunt. „Mir kann es kaum warm genug sein.“

Auch das noch, dachte sich Karl, der vor den beiden her spazierte. Noch so eine, die gerne im Freibad in der Sonne herumlag und mit anderen unsinniges Geschwa-fel austauschte.

Zuhause angekommen, folgte Marlene Karl wie selbstverständlich in sein Zimmer, während seine Mutter in die Küche ging, um das Abendessen zuzubereiten.

„Ihr habt echt 'ne tolle Wohnung“, sagte Marlene. Sie war schon ein paar Mal hier gewesen, jedoch immer nur zu kurzen, einigermaßen schmerzfreien Besuchen. „Ich mag die hohen Decken und vor allem den Stuck daran!“

„Aha“, antwortete Karl, schmiss sich aufs Bett und schnappte sich sein Tablet. Er interessierte sich für alles Mögliche, aber sicher nicht für Stuck.

Auf der anderen Seite des Zimmers hatte seine Mutter schon eine Matratze und Bettzeug für Marlene hergerichtet.

„Ja, und noch so mitten in der Stadt. Das ist echt cool“, redete sie unbekümmert weiter und sah sich in Karls Zimmer um.

Ihr Blick blieb zunächst an Karls Schreibtisch hängen, auf den zwei große Bildschirme und eine sonderbar geformte Tastatur platziert waren. Drumherum lagen diverse Gerätschaften, die ziemlich technisch aussahen und von Marlene nicht identifiziert werden konnten, sowie unzählige Kabel mit unterschiedlichen Steckern dran.

Sie runzelte die Stirn. Dann ging sie zum Fenster und zog den Rollladen hoch.

„Hey!“, fuhr Karl sie an. „Finger weg. Die bleiben zu, ist das klar?“

Marlene sah ihn etwas irritiert an, zuckte dann aber mit ihren schmalen Schultern und sagte: „Ist ja schon

gut.“ Der Rollladen glitt wieder hinab.

Karl hatte den Eindruck, dass es dringend notwendig war, ein paar Sachen klar zu stellen.

„Hör mal“, fing er an. „Die Rollläden sind für dich tabu, klar? Ebenso alle Geräte hier im Zimmer, die eine Tastatur, ein Touchpad, ein Kabel oder einen Akku haben.“

Er sah sich kurz um, um sicherzustellen, dass seine knappe Definition auch wirklich alles mit einbezog, woran keiner außer ihm herumzufummeln hatte. Dann wandte er sich wieder seinem Tablet zu.

„Ja, ja, keine Sorge“, sagte Marlene. „Ich interessiere mich sowieso nicht für den Kram.“

„Dann sind wir uns ja einig.“

Eine Weile sah Marlene Karl nur skeptisch an. Er versuchte, sie zu ignorieren, was ihm aber keinesfalls gelang.

„Was ist?“, fragte er unwirsch. „Was glotzt du so?“

„Ich frage mich nur, was mit dir los ist“, antwortete sie. „Du bist echt komisch drauf. Wir haben über sechs Wochen lang Ferien, es ist tolles Wetter draußen, und wir können machen, was wir wollen.“

Karl gab einen Grunzlaut von sich. Als ob es irgendetwas gäbe, was er ausgerechnet mit ihr machen wollte. Das schwerwiegende Problem war, dass sie ihn bei dem, was er machen wollte, extrem behinderte.

Jetzt bot sich ihm endlich die Gelegenheit, sich um einen aktuellen Mordfall – falls es denn einer war, was zugegebenermaßen erst einmal geklärt werden musste

– zu kümmern, und er sollte den Babysitter für Marlene spielen.

Angestrengt dachte er darüber nach, wie er sie loswerden konnte, aber leider musste er alle möglichen Methoden, die ihm einfielen, wie zum Beispiel in den Keller sperren oder einen Stromschlag versetzen, gedanklich wieder ad acta legen, da sie ihm eine Menge Ärger einbringen würden.

Nach dem Abendessen – Karls Mutter hatte sich richtig ins Zeug gelegt und leckere Hähnchenschenkel mit Pommes für sie zubereitet – verzog sich Karl wieder in sein Zimmer.

Wie nicht anders zu erwarten war, erschien Marlene bald darauf auch wieder – wie ein lästiges Haustier. Sie sagte nichts, sondern legte sich auf ihre Matratze und fing an, ein Buch zu lesen.

Wahrscheinlich so ein ödes Mädchenzeug, dachte sich Karl und widmete sich erleichtert wieder seinen Recherchen.

Im Fall Operndirigent waren leider keine Neuigkeiten aufzuspüren. Egal, welche verbotenen Quellen Karl auch anzapfte – er fand nichts.

Anscheinend hatte die Polizei entschieden, den Fall abzuschließen mit dem Ergebnis, der Dirigent sei einfach so und ohne Fremdeinwirkung in seiner Garderobe vor seinem Spind tot umgefallen.

Das war einerseits gut für Karl – so würden ihm, wenn er anfang, der Sache auf den Grund zu gehen, keine einfältigen Polizisten im Weg stehen. Andererseits ließ diese Tatsache doch ein wenig daran zweifeln, ob bei dem Todesfall in der Oper tatsächlich ein Mörder seine Finger mit im Spiel hatte. Aber Karl ging einfach mal davon aus. Er hatte das so im Gefühl. Alles andere würde seine Laune auch nur in noch tieferes Terrain befördern.

„Was machst du da die ganze Zeit?“, fragte Marlene irgendwann.

Es war schon recht spät, und Karl hatte gehofft, sein nerviger Besuch würde irgendwann einfach einschlafen.

„Geht dich nichts an“, entgegnete er, ohne von seinem Tablet aufzusehen.

Aber Marlene blieb hartnäckig. „Spielst du irgendein Spiel?“

Karl hätte beinahe lachen müssen. Spiele – das war nicht gerade sein Ding. „Nein“, sagte er.

„Chattest du mit Freunden?“

Das war ja nicht zu fassen. „Kannst du nicht einfach weiterlesen und dich um deinen eigenen Kram kümmern?“, erkundigte sich Karl.

„Ich habe keine Lust mehr. Das Buch ist nicht so besonders“, sagte Marlene. „Was wollen wir denn morgen unternehmen?“

Jetzt sah Karl doch auf. Seine Augenbrauen waren weit bis über die Brillenränder heraufgezogen, und er starrte sie ungläubig an. „Was wir morgen unternehmen? Keine Ahnung, was du machst. Ich muss morgen in die Oper.“

Im selben Moment, als ihm das Wort Oper über die Lippen glitt, ärgerte er sich maßlos, dass ihm das herausgerutscht war. Das hatte er Marlene natürlich nicht verraten wollen. So ein verdammter Mist. Jetzt würde sie garantiert weiterbohren.

Nun war es an Marlene, die Brauen erstaunt hochzuziehen. Gleichzeitig zuckte es amüsiert in ihren Mundwinkeln.

„In die Oper? Ach, das ist ja interessant! Ich wusste gar nicht, dass du dich für Opern interessierst. Also ich habe keine Ahnung von Opern. Meinst du die Staatsoper hier in Stuttgart?“

Karl stöhnte. Na, toll. „Ne, ich meine die Oper in Moskau“, antwortete er.

Marlene machte so ein verdutztes Gesicht, dass Karl sich abermals das Lachen verkneifen musste. „Das war ein Witz.“

„Ah“, nickte Marlene, wobei ihre schwarzen Locken wippten. Sie lag immer noch auf ihrer Matratze, hatte ihren Kopf in die Hände gestützt und blickte zu Karl hinüber, der es sich auf seinem Bett gemütlich gemacht hatte.

Hübsch war sie schon, dachte sich Karl. Immerhin sah sie mit ihrer dunklen Haut, den beinahe schwarzen Augen und dem rabenschwarzen Haarschopf nicht so aus wie alle anderen.

„Und was gibt es da in der Oper? Du besuchst also eine Vorstellung? Mit wem denn? Darf ich mit? Das würde mich schon interessieren. Wir haben ja bei uns so was

wie eine Oper nicht.“

„Ja, das denke ich mir“, sagte Karl und überlegte sich gleichzeitig, wie er aus diesem Schlamassel herauskam. Hätte er nur seine Klappe gehalten! Er richtete seinen Blick wieder starr auf seinen Bildschirm.

„Was ist denn jetzt?“, fragte Marlene.

Sie würde garantiert nicht locker lassen. Und wenn sie das auch noch seiner Mutter erzählte ...

„Hör mal, können wir das Thema nicht lassen?“, fragte er.

„Nicht, so lange du nicht sagst, dass ich mitkommen kann.“

„Du kannst aber nicht mitkommen. Ich besuche gar keine Vorstellung. Ich habe da etwas anderes zu tun.“ Karl biss sich auf die Lippen. Schon wieder ein unüberlegter Satz.

„Was zu tun?“, kam es prompt zurück. „Was hast du denn da zu tun?“

„Sag mal, kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen?“

„Ach jetzt komm schon“, sagte sie. „Erzähl mal. Das klingt spannend mit Oper und so.“

Karl stöhnte abermals. Was sollte er jetzt machen? Ihr vielleicht sagen, dass das mit der Oper nur ein Witz gewesen war?

Aber so nervig Majas Tochter auch war, dumm schien sie nicht gerade. Das würde sie ihm sicher nicht abnehmen. Ihm fiel partout nichts Plausibles ein, was er ihr vorlügen konnte. Er war ohnehin ein miserabler Lügner.

Und wenn er einfach auf stur stellte und gar nichts mehr sagte? Er kniff die Augen zusammen und dachte nach.

Nein – das war vermutlich auch keine gute Lösung, denn dann würde sie höchstwahrscheinlich seiner Mutter von dieser Opersache erzählen, und er könnte das Ganze endgültig in den Wind schreiben.

Wie er es drehte und wendete, er saß in der Tinte, und sein Verstand kam nach dem Konstruieren einiger komplizierter Verkettungen von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zum Ergebnis, dass es nur eine Möglichkeit gab.

„Also gut“, fing er an. „Aber ich sage dir nur, was ich vorhabe, wenn du versprichst, absolut niemandem etwas davon zu erzählen.“

Marlenes Augen wurden noch größer, als sie es ohnehin waren. Mit so einem Geheimnis hatte sie offenbar nicht gerechnet.

„Okay, gut!“, sagte sie hastig. „Erzähl!“

Und Karl erzählte von seinem intensiven Hang zur Kriminalistik, seinen ausgeprägten Hacker-Fähigkeiten, die ihm größtenteils sein Vater – der leider in Köln wohnte und dort als IT-Spezialist tätig war – beigebracht hatte, und schließlich von seinem Verdacht, dass in der Stuttgarter Oper ein Dirigent einem Mörder zum Opfer gefallen war, und dass er vorhatte, in der Sache zu ermitteln, obwohl die Polizei davon ausging, dass nichts weiter dahintersteckte.

„Und morgen will ich in die Oper und mit ein paar Musikern aus dem Orchester sprechen. Zunächst will

ich versuchen herauszufinden, ob dieser Dirigententyp irgendeine Krankheit oder so was hatte. Falls nicht, spräche das auf jeden Fall für meine Theorie, denn warum sollte jemand um die Vierzig einfach tot umfallen?“

3

„Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?“, wollte Marlene wissen.

Karl blickte sich zu ihr um und verdrehte die Augen. „Halt einfach die Klappe, ja?“

Durch den Künstlereingang an der Hauptstätterstraße hatten sie die Oper betreten, waren unbekümmert und unbehelligt an dem Pförtner im Eingangsbereich vorbeigeschlendert und hatten sich rechts gehalten, um über das Treppenhaus ins Untergeschoss zu gelangen. Offensichtlich war dieser Bereich nicht für Besucher, sondern nur für die Künstler und Angestellten der Oper vorgesehen.

Jetzt wirkte alles wie ausgestorben.

Der Gang führte sie ein paar weitere Stufen hinab und an einem großen Schwarzen Brett mit teilweise übereinander gehefteten Notizen, Anfragen und Angeboten vorbei. Kurz dahinter befand sich eine Glastür.

Marlene zupfte Karl am Ärmel, so dass dieser gezwungen war, stehen zu bleiben. „Hey, jetzt warte doch mal“, sagte sie leise. „Was willst du denen eigentlich gleich sagen?“

Karl hatte über das interne Netz der Oper, in das er sich aufgrund eines Programmierfehlers ohne Probleme hatte einloggen können, herausgefunden, dass an diesem Vormittag eine mehrstündige Orchesterprobe stattfinden würde. Für 11.30 Uhr war eine Pause angesetzt, und das war in fünf Minuten.

So weit so gut. Marlenes Frage war allerdings durchaus berechtigt. Er wusste tatsächlich noch nicht, wie er aus den Musikern die Informationen herauskitzeln sollte, die er haben wollte. Das war der Schwachpunkt an seinem Plan.

„Keine Ahnung, aber mir wird schon was Passendes einfallen“, erwiderte er, obwohl er sich da gar nicht so sicher war. Das schien Marlene zu merken, denn ihre Augen verengten sich und sie legte ihren Kopf schief, als sie sagte: „Ah ja. Na, das klingt ja nach einem rausgeklügelten Plan, Sherlock Holmes.“

Karl schluckte. Wieder erwachten in ihm Theorien, wie er Marlene loswerden könnte – zum Beispiel, indem er mit ihr auf die Königsstraße marschierte und sich dann aus dem Staub machte. Oder indem er sie in den Müllcontainer spergte, mit dem er selbst kürzlich das Vergnügen hatte.

Dann atmete er einmal tief durch und wandte sich ohne einen Kommentar von ihr ab.

„Sag mal, wie bist du eigentlich an die Probenpläne gekommen? Da können doch bestimmt nur Mitarbeiter drauf zugreifen, oder?“, wollte Marlene jetzt wissen.

Links von ihnen war der Eingang zum Orchestergra-

ben. Dahinter ertönten die weichen Klänge einiger singender Celli.

Karl grinste. „Das war so einfach, dass mir fast langweilig dabei wurde“, antwortete er. „Erst mal habe ich mit ZAP die URL vom internen Netz der Oper ausfindig gemacht. Dann brauchte ich mich nur noch um die Passwordeingabe herum zu mogeln.“

Marlene sah einigermaßen beeindruckt aus, was Karl ein wenig schmeichelte.

„Und wie hast du das gemacht?“, fragte sie. „Und was ist ZAP?“

„ZAP ist ein Programm und nennt sich Zed Attack Proxy“, erklärte Karl leise. „Das Reinhacken war ein Kinderspiel. Die haben nämlich ein Problem mit der SQL-Injection.“

„Hä?“, fragte Marlene.

Karl überlegte, wie er einem Mädchen, das wahrscheinlich gerade mal die WhatsApp-Eingabe auf seinem Smartphone beherrschte, um mit Freundinnen irgendeinen Mist auszutauschen, einigermaßen verständlich machen konnte, wie man sich in ein passwortgesichertes Firmennetz einschlich. Im Falle der Oper war es recht unkompliziert gewesen.

„Das heißt, dass ein Programmierfehler vorliegt“, erläuterte er und beobachtete Marlene, um an ihren Gesichtszügen abzulesen, ob sie wenigstens so weit folgen konnte. Anscheinend konnte sie das nicht, weshalb er versuchte, es noch simpler auszudrücken: „Also ... Die Datenbankabfrage war wohl blöd programmiert, so dass

ich sie austricksen und einfach ohne Passwort reingekommen bin.“

Marlene wollte gerade etwas erwidern, als sich die große schwarze Tür neben ihnen öffnete und ein Grüppchen Musiker herauskam.

Marlene und Karl gingen instinktiv ein paar Schritte zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Sie wollten erst mal nicht auffallen.

„So, und jetzt?“, flüsterte Marlene.

„Jetzt nehmen wir die Sache in Angriff“, antwortete Karl.

Obwohl es hier unten in der Oper deutlich kühler war als draußen, standen ihm die Schweißperlen auf der Stirn und auf dem Nasenrücken und brachten ständig seine Brille zum Rutschen.

„Ah, gut“, sagte Marlene und nickte. „Na, dann los. Ich folge dir unauffällig.“

Damit drehte sie sich um und ging in Richtung Orchestergraben. Karl blieb gar nichts anderes übrig, als sich ihr anzuschließen, sie möglichst optimistisch dreinblickend zu überholen und zielgerichtet auf einige Musiker zuzugehen, von denen immer mehr den Gang füllten.

Vor einem Dreiergrüppchen, das sich am Schwarzen Brett versammelt hatte und plauderte, blieb er stehen.

„Äh, entschuldigen Sie bitte“, fing er an und rückte nervös seine Brille zurecht.

Marlene ahnte bereits, dass das nichts werden konnte, sagte aber nichts, sondern lächelte nur.

„Also, es ist so“, redete Karl unbeholfen weiter. „Es ist ja kürzlich Ihr Dirigent während einer Vorstellung gestorben.“

Die drei Musiker – eine sehr kleine, zierliche Dame asiatischer Herkunft und eine blonde, die mindestens das doppelte Volumen ihrer Kollegin mit sich herumtrug, sowie ein langer, hagerer Typ mit Lockenkopf und einer goldgerahmten Brille – waren verstummt und sahen Karl erwartungsvoll an. Der suchte nach den richtigen Worten, fand aber keine.

Da sah Marlene den Moment gekommen, einzugreifen.

„Ja, es ist so“, sagte sie und lächelte die Musiker dabei gewinnend an. „Mein Klassenkamerad und ich müssen für die Schule eine Projektarbeit machen. Über die Sommerferien sollten wir uns überlegen, welchen Beruf wir einmal ergreifen wollen und dann in diesem Bereich eine praktische Übung machen. Im Nachhinein müssen wir natürlich alles schriftlich dokumentieren und am besten noch mit Fotos belegen. Also jedenfalls möchten wir beide mal gerne zur Polizei, und zwar am liebsten zur Mordkommission.“

Während Marlenes Lügengeschichte immer nuanzenreicher wurde, erwischte Karl sich dabei, wie er sie dümmlich anstarrte. Dann riss er sich aber zusammen, spielte das Spiel mit und nickte immer mal wieder zustimmend und murmelte „Ja, genau ...“

„Nun ist ja hier kürzlich Ihr Dirigent umgekommen“, fuhr Marlene fort. Sie zuckte ob ihrer hanebüchenen

Geschichte nicht mit der Wimper und wirkte erstaunlich glaubwürdig. „Wir wissen natürlich, dass das kein Mord war. Aber wir können ja nicht in einem echten Mordfall ermitteln und dachten uns deshalb, dass wir zumindest so tun könnten, als würden wir versuchen, einen Mordfall aufzuklären. Deshalb wollten wir Ihnen ein paar Fragen stellen. Wir nehmen einfach mal an, dass es sich um Mord handelt.“

An dieser Stelle legte Marlene eine kurze Pause ein. Dann fügte sie abschließend hinzu: „Wir hoffen natürlich sehr, dass Sie das nicht unmoralisch oder so finden. Es tut uns übrigens sehr leid, dass dieser tragische Unfall passiert ist.“

Karl staunte nicht schlecht. Die Geschichte klang zwar schon etwas schräg, aber sie war nicht übel. Vielleicht kamen sie damit ans Ziel.

Und tatsächlich: Die drei Künstler sahen sich zunächst etwas überrascht gegenseitig an; dann zuckte der große Dünne mit den Schultern und wandte sich an Marlene und Karl. „So, so. Das ist ja eine interessante Idee. Ich kannte Sebastian Hanselmann nicht besonders gut. Aber wenn ihr wollt, kann ich versuchen, eure Fragen zu beantworten.“ Er lächelte.

Jetzt war Karl an der Reihe. „Sehr gut. Vielen Dank“, sagte er. „Wie heißen Sie, wenn ich fragen darf? Und welches Instrument spielen Sie im Orchester?“

Karl hatte inzwischen sein Tablet gezückt und fuhr in eindrucksvollem Tempo über sein Touchpad, um die Aussage des Mannes festzuhalten.

Der Mann lächelte noch immer. Offensichtlich fand er die Sache originell. „Ich heiße Olaf von Huysen und bin Cellist.“

„Mhm ...“, murmelte Karl, während seine schmalen Finger über das Touchpad glitten. Dann sah er auf. „Wissen Sie oder vielleicht Sie beide“, – damit meinte er die beiden Damen, die das Gespräch aufmerksam verfolgten – „ob Herr Hanselmann an irgendeiner Erkrankung litt?“

Die drei wechselten einige Blicke miteinander, die ratlos wirkten, und wackelten dann im Trio verneinend mit den Köpfen.

„Nein, nicht dass wir wüssten“, sagte die Blonde.

„Herr Hanselmann war, soweit wir wissen, gesund. Aber wie gesagt – wir kannten ihn nicht besonders gut“, fügte Herr von Huysen hinzu. „Er war noch nicht lange hier an der Oper engagiert und erst kürzlich zum Chefdirigenten ernannt worden.“

Karl hakte noch einmal nach. „Es könnte ja sein, dass er Herzprobleme hatte oder irgendeine chronische Erkrankung“, sagte er. „Sie haben davon also nie etwas gehört oder mitgekriegt?“

Abermals schüttelten die drei ihre Köpfe.

Dann wandte sich Herr von Huysen plötzlich um, ließ seine Blicke über die herumstehenden Kollegen schweifen, hielt dann inne und rief kurz darauf: „Gerhard! Komm doch mal rüber. Hier sind zwei Schüler, die deine Hilfe brauchen.“

„Wer ist Gerhard?“, wollte Karl sogleich wissen.

Marlene fand, dass Karl ruhig ein bisschen freundlicher sein könnte, aber das konnte sie ihm in diesem Moment schlecht vermitteln. Wenigstens bemühte sie sich, immer nett und dankbar zu wirken.

„Gerhard Schlosser. Er ist Flötist und kannte Hanselmann etwas besser. Die beiden kennen sich noch von früher. Vielleicht kann er euch weiterhelfen.“

Herr Schlosser war bei ihnen angekommen und sah sie fragend an. Freundlicherweise übernahm es der hilfsbereite Cellist, seinem Kollegen ihr Anliegen zu erklären und fragte ihn dann: „Die beiden finden es wichtig zu erfahren, ob Hanselmann irgendeine Krankheit hatte, die vielleicht für seinen Tod verantwortlich sein könnte.“

Der Flötist kratzte sich an seinem nur spärlich behaarten Kopf und sagte dann: „Nein. Nein, nicht dass ich wüsste. Jedenfalls hat er mir nichts davon erzählt. Aber ich finde, er wirkte immer topfit. Nur manchmal ... na ja, ich habe ihn schon mal irgendwelche Tabletten schlucken sehen, aber die waren bestimmt nur gegen Kopfschmerzen. Und wir waren ja auch hin und wieder abends das eine oder andere Gläschen trinken ... Also, nein, ich denke nicht. Ich kenne übrigens auch seine Frau Ingrid. Die Ärmste. Es ist wirklich sehr tragisch ...“

„Verstehe“, sagte Karl. „Seine Frau – sie heißt Ingrid Hanselmann?“

„Ja“, nickte der Flötist.

„Würden Sie uns noch bitte beschreiben, was genau passiert ist, als Herr Hanselmann ... umkam?“, wandte

sich Karl direkt an Herrn Schlosser.

Dieser kratzte sich erneut am Kopf, bevor er antwortete: „Na ja, da gibt es eigentlich nicht viel zu erzählen. Das gesamte Orchester saß nach der Pause – wir spielten an dem Abend *Die Zauberflöte* – schon wieder an seinem Platz, und das Publikum wartete darauf, dass es weiterging. Der einzige, der fehlte, war Hanselmann. Als der nach weiteren fünf Minuten und mehrfacher Aufforderung durch die Lautsprecher im Opernhaus noch immer nicht da war, wurden natürlich alle unruhig. Wir Orchestermusiker unternahmen nichts weiter – schließlich gingen wir davon aus, dass er jeden Moment zurückkommen und es weitergehen würde. Dann hörten wir hier unten ein paar weitere Minuten später von oben auf der Bühne die Durchsage, dass die Vorstellung abgebrochen werde, weil Meister Hanselmann leider indisponiert sei.

Später kam heraus, dass Elena Maranelli, eine unserer Sopranistinnen, Herrn Hanselmann tot in seiner Garderobe aufgefunden hatte – offenbar war er einem Herzinfarkt erlegen.“

Der Flötist ging kurz in sich und überlegte, dann fuhr er fort: „Sonst weiß ich nur noch, dass der Opernarzt, der an diesem Abend zugegen war, Hanselmann für tot erklärte. Gestern habe ich mit seiner Frau gesprochen und ihr mein Beileid ausgesprochen. Sie sagte nicht viel, nur, dass der Leichnam ihres Mannes auf dem Pragfriedhof sei und dass auch die Beerdigung dort stattfindet, und zwar morgen um elf Uhr. Einige Orchestermit-

glieder werden bei der Beerdigung spielen.“

Karl hielt alles Relevante auf seinem Tablet fest und nickte zufrieden.

„Vielen Dank. Eine Frage habe ich noch“, sagte er dann. „Wissen Sie, wo Herr Hanselmann wohnte? Würden Sie uns seine Adresse nennen?“

Nun kniff Herr Schlosser die Augen zusammen und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. „Ich denke, das ginge zu weit. Wisst ihr, Frau Hanselmann befindet sich natürlich in tiefer Trauer. Es wäre nicht angemessen, sie in dieser schwierigen Zeit wegen eines Schulprojekts zu befragen.“

Karl sah den Mann beleidigt an.

„Ach, wissen Sie“, schaltete sich da Marlene wieder ein. „Da haben Sie natürlich vollkommen Recht. Aber vielleicht ist Frau Hanselmann ja auch dankbar, wenn jemand da ist, um mit ihr über diese schlimme Sache zu reden.“

Das war vielleicht ein bisschen weit hergeholt, aber auch Marlene fiel in dieser Situation nichts Besseres ein. Und leider blieb es auch dabei – die Adresse des toten Dirigenten wollte keiner rausrücken.

Dennoch befand Karl das Ergebnis ihrer Befragung als zufriedenstellend.

„Also gut, ich verstehe“, sagte er. „Aber dürften wir vielleicht noch einen Blick auf den Ort des Geschehens werfen?“

Der lockige Cellist verzog das Gesicht und fletschte dabei wie ein Schimpanse seine deutlich zu lang gera-

tenen Zähne. „Das geht leider nicht. Die Dirigenten-Garderobe ist abgeschlossen. Da kommt derzeit keiner rein.“

Karl sah von Huysen an, als hätte er Bemitleidenswertes gesagt. Dann blinzelte er kurz und sagte: „Äh ja, das ist schade, aber verständlich. Aber vielleicht können Sie uns mitteilen, wo sich diese Garderobe befindet? Ach, und dann wüsste ich noch gerne: Wer besetzt jetzt den Posten des Chefdirigenten?“

Hier zeigte sich der Cellist hilfsbereit. „Die Garderobe befindet sich hier unten, gleich in diesem Gang hier, die dritte Türe gegenüber von den ganzen Briefkästen“, antwortete er und zeigte in die besagte Richtung. „Und der Chefdirigent – nun, das wird wohl Paolo da Silva werden. Er sollte diese Stelle eigentlich schon vorher bekommen, trat aber überraschend von seiner Bewerbung zurück, so dass der Posten für Hanselmann frei wurde. Ach, übrigens“, sagte van Huysen und zwinkerte Karl und Marlene dabei verschwörerisch zu. „Hanselmann und da Silva hatten kürzlich einen Streit miteinander. Ich weiß aber nicht, worum es da ging. Das könnte doch für eure Ermittlungen interessant sein?“

„So so ...“, murmelte Karl und bemühte sich um ein tragisch-freundliches Lächeln, das ihm völlig misslang, wie er selbst bemerkte. „Ja, das ist es vielleicht. Vielen Dank jedenfalls für Ihre Hilfe!“

Olaf van Huysen, Gerhard Schlosser und die beiden Damen nickten ihnen zu, und Karl und Marlene verabschiedeten sich und trotteten in Richtung Treppenhaus

davon.

„Die Pause ist gleich zu Ende“, flüsterte Karl. „Sobald die wieder herumdudeln, nehmen wir uns Hanselmanns Garderobe vor.“

„Was?“, entgegnete Marlene entsetzt. „Aber du hast doch gehört, was der Typ gesagt hat. Das geht nicht ...“

„Wetten, dass das geht? Eine verschlossene Tür ... dass ich nicht lache.“

Als die Luft rein war, schlichen sie sich in den langen Gang, der ein paar Schritte vor dem Eingang in den Orchestergraben nach rechts führte. Vor der richtigen Tür angelangt, zückte Karl ein massives Multifunktionswerkzeug, klappte einen metallenen Spieß heraus und machte sich an dem Schloss zu schaffen. Marlene stand daneben und blickte immer wieder nervös von links nach rechts und von rechts nach links.

„Ich weiß nicht, Karl ... wenn uns dabei jemand erwischt ...“, flüsterte sie, doch er antwortete nicht darauf.

Kurz darauf verkündete ein leises Klicken, dass das Schloss entriegelt war.

Karl stupste die Tür auf, wies Marlene an, draußen zu bleiben und ihm ein Klopfzeichen zu geben, falls irgendjemand vorbeikommen sollte, verschwand daraufhin in der Dirigentengarderobe und machte die Tür von innen zu.

Am Tatort, wie Karl den Raum in Gedanken bezeichnete, konnte er jedoch nichts Auffälliges entdecken. Die Garderobe war aufgeräumt und wirkte kahl.

Es gab einen Tisch, der an der Wand stand. Davor

stand ein Stuhl und darüber hing ein großer Spiegel. Auf der anderen Seite des kleinen, länglichen Raums stand ein einfacher Doppel-Spind mit grauen Türen, die angelehnt waren.

Karl öffnete die Türen und musste enttäuscht feststellen, dass die Schränke leer waren. Nichts deutete auf einen Kampf oder Ähnliches hin. Es gab leider gar nichts, was er näher hätte untersuchen können oder was einen Hinweis auf einen Mord hätte geben können. Karl klappte die Schranktüren wieder zu und nahm nochmal aufmerksam alles unter die Lupe. Nein, da war nichts. Es wirkte, als wäre hier nach Hanselmanns Tod gründlich aufgeräumt und geputzt worden.

„So ein Mist“, murmelte er. Er wollte schon aufgeben, wandte sich aber noch einmal dem Tisch und dem darüber hängenden, eingerahmten Spiegel zu. Mit der Hand fuhr er unter der Tischplatte entlang. Nichts. Dann griff er vorsichtig nach dem Spiegel und löste ihn am unteren Rand ein paar Zentimeter von der Wand. Auch darunter war leider nichts versteckt.

Wäre ja auch zu schön gewesen, dachte er sich. Das war leider keine besonders aufschlussreiche Tatort-Inspektion gewesen. Aber dann mussten sie eben woanders suchen.

Vorsichtig öffnete er die Tür zum Gang und lugte hinaus. Marlene nickte ihm zu – er konnte also rauskommen.

„Und, hast du was entdeckt?“, wollte Marlene sofort wissen, als sie die Oper verlassen hatten.

„Leider nicht. Aber an der Sache ist irgendwas oberfaul, das sage ich dir. Und wir werden noch herausfinden, was.“

Marlene grinste. Er hatte *wir werden* gesagt. Sie hatte inzwischen Gefallen an der Sache gefunden – auch wenn sie noch lange nicht davon überzeugt war, dass dieser Sebastian Hanselmann heimtückisch getötet worden war. Sie hielt das eher für unwahrscheinlich.

„Okay. Und was jetzt?“, erkundigte sich Marlene, nachdem Karl eine Weile lang auf den Boden gestarrt und geschwiegen hatte.

Sie waren von der Oper aus am Eckensee und am Kunstverein vorbei zum Schlossplatz spaziert und hatten sich dort ein schattiges Plätzchen auf einer Bank gesucht, um das weitere Vorgehen zu besprechen. An einem Stand im Königsbau hatten sie sich vorher mit kühlen Getränken versorgt.

„Jetzt müssen wir erst mal die Leiche untersuchen“, antwortete Karl sachlich, und er meinte es allem Anschein nach ernst.

Marlene sah ihn entgeistert und mit heruntergeklapptem Kiefer an.

„Du spinnst“, erwiderte sie.

„Keineswegs. Wenn wir weiterkommen wollen, müssen wir die Leiche sehen. Das könnte uns entscheidende Hinweise liefern. Ich weiß nur noch nicht, wie wir das anstellen sollen“, gab Karl zu und ließ seine Blicke über

den Schlossplatz schweifen, auf dem sich zahllose Menschen tummelten. Es sah aus wie in einem dieser Wimmelbücher für Kinder.

Sie hatten den restlichen Tag Zeit, um sich um den Fall zu kümmern. Karls Mutter würde erst abends nach Hause kommen. Sie arbeitete als Krankenschwester im Klinikum Stuttgart und hatte teilweise sehr unterschiedliche Arbeitszeiten. Beim Frühstück war sie begeistert gewesen, als Karl ihr eröffnete, er wolle mit Marlene heute durch die Innenstadt ziehen und ihr ein paar Sachen zeigen.

„Also ich weiß nicht“, sagte Marlene und runzelte die Stirn. „Das geht ein bisschen zu weit, findest du nicht?“

Karl sah sie an, als hätte sie etwas grenzenlos Dummes gesagt. „Ich dachte, du wolltest mitmachen bei der Sache. Machst du dir jetzt in die Hose wegen einer Leiche?“

Karl tat so, als ginge es anstatt um einen toten Menschen um einen Käsekuchen.

„Äh ... ich ... nein, nein“, antwortete Marlene, die sich einmal mehr dachte, dass Karl echt einen Dachschaten hatte. Allerdings einen, der ihn in gewisser Weise interessant machte.

Dennoch fand sie die Vorstellung, eine Leiche zu besichtigen, nicht gerade reizvoll. Es reichte ihr vollkommen, wenn sie so etwas im Fernsehen sah. Das wollte sie Karl aber nicht auf die Nase binden, sonst wurde er gleich wieder ungehalten.

Karls Blick glitt in die Ferne und verharrte an irgend-

einem unbestimmten Punkt.

„Ich finde Leichen ziemlich cool“, sagte er. „Sie sind so friedlich ... und sie nerven nicht.“